



Julia Fröder – 6. Juli 2024

„Weil ich dich so liebe“: Adoption

Ich bin Julia Fröder, Redakteurin der Bischöflichen Pressestelle in Koblenz.

Meine Verwandtschaftsverhältnisse sind ziemlich klar und eindeutig. Wobei ich als Kind eine Zeitlang davon geträumt habe, mit Britney Spears verwandt zu sein: Vielleicht könnte sie ja meine Cousine oder gar ältere Schwester sein? Nach dieser sehr kurzen Phase der kindlichen Verwirrtheit, muss ich sagen, dass ich auch nie einen Anlass hatte, daran zu zweifeln, dass meine Eltern meine leiblichen Eltern sind. Völlig selbstverständlich ist das nicht: In Deutschland gab es 2022, das waren die aktuellsten Zahlen, die ich gefunden habe: 1.038 Adoptionen von Kindern, die in keinem Verhältnis zu ihrer neuen Familie standen – es gibt ja auch Adoptionen durch Stiefmütter und -väter.

Wie läuft eine Adoption überhaupt ab und was sind die Gründe dafür? Um diese Fragen zu beantworten, habe ich mich mit Claudia Iland getroffen. Sie arbeitet als staatlich anerkannte Adoptionsvermittlungsfachkraft beim Sozialdienst katholischer Frauen (kurz SkF) in Koblenz. Der SkF vermittelt und betreut als freier Träger mit staatlicher Genehmigung Kinder und Jugendliche in Adoptiv- und Pflegefamilien.

Frau Iland, Sie arbeiten seit mehr als 30 Jahren im Bereich „Adoption und Pflegefamilien“. Gesellschaftlich ist es ja im Allgemeinen so, dass Familien, die ein Kind adoptieren doch meist hochgelobt und anerkennend bewundert werden. Den leiblichen Müttern geht es oftmals ganz anders. Die Mehrheit der Gesellschaft schüttelt nur den Kopf: „Wie kann man nur sein eigenes Kind abgeben?“ Wie gehen die Frauen, die Sie im Rahmen einer Adoption begleiten, damit um?

„Also allein die Entscheidung zur Adoption ist schon eine schwierige Entscheidung, die diese Frauen wirklich mit sich und ihrem Gewissen, ihrer Psyche ausmachen müssen. Zumal es einfach diesen Mutter-Mythos gibt: ‚Kind gehört zur Mutter!‘ Aber wenn die Frau wirklich sagt, ‚Mein Kind wird es bei mir nicht so gut haben, mein Kind wird es anderswo besser haben‘ und diesen Schritt geht, muss sie sich genau mit dem noch auseinandersetzen, was sagt Gesellschaft dazu? Also sie hat selbst ja diese Problematik zu trauern und sich vielleicht auch zu sehnen nach dem Kind, und dann muss sie noch erklären, wo ist denn das Kind? Und das ist ein Punkt, weshalb viele Frauen sich zurückziehen. Und man staunt sehr, wie sehr Körper und Psyche zusammenspielen: Bei vielen Frauen sieht man die Schwangerschaft bis zum Ende nicht. – Verrückt! - Ja, das ist verrückt, aber das kommt vor. Also ich habe mal eine Statistik gelesen, dass es wirklich 250- bis 300-mal in ganz Deutschland vorkommt, dass Frauen wirklich ihre Schwangerschaft nicht spüren. Und das ist bei vielen unserer Frauen entweder so, dass sie es auch erst spät realisieren, dass sie schwanger sind. Aber auch wenn sie es wissen, dass der Körper tatsächlich ein Stück weit die Psyche unterstützt und diese Frauen tragen anders als eine stolze Mutter, die gerne ihren Bauch zeigt.“

Warum überlegen Frauen denn, ihr Kind zur Adoption zu geben?

„Das kann ganz, ganz unterschiedliche Gründe haben. Es sind mehrheitlich Frauen Anfang 20, die teilweise eine Ausbildung haben, teilweise aber noch keine Ausbildung haben, vielleicht erste Stelle, vielleicht schon ein erstes Kind haben, jetzt sind sie zum zweiten Mal schwanger, ungewollt alleinerziehend, auch quer durch gesellschaftliche Schichten – wenn man so sagen möchte – also sowohl die junge Frau ohne

Schulabschluss als auch die Studierende – alles schon gehabt und aus ganz, ganz unterschiedlichen Gründen landen die hier. Aber in der Regel sind es wirklich Probleme, die vielschichtig sind. Also es ist nicht nur ein Problem, sondern es sind viele Probleme, die da zusammenkommen, die sich türmen, so hochtürmen, dass die Schwangere sagt: 'Ich habe Sorge, das mit dem Kind nicht zu schaffen. Ich wünsche mir für mein Kind ein sicheres Leben', zum Beispiel. 'Ich wünsche mir für mein Kind ein stabiles Elternhaus mit zwei Personen, die da sind und dieses Kind gut begleiten können und ich glaube, ich schaffe das nicht'. Und das ist die Grundlage, warum die Frauen zu uns kommen.“

Neben einer Adoption, die ein krasser Schritt ist, der nicht mehr rückgängig gemacht werden kann, gibt es auch die Möglichkeit, dass ein Kind in eine Pflegefamilie kommt, da fragt meistens das Jugendamt bei Ihnen an. Als SkF begleitet Sie beide Varianten. Frau Iland können Sie mir kurz die Unterschiede erklären?

„Also die Unterschiede sind vor allem rechtlich. Deswegen müssen wir es in vielen Punkten auch differenzieren. Aber letztlich ist es die gleiche Sache, dass wir die Aufgabe und den Auftrag bekommen, für ein Kind eine andere, eine neue, eine Adoptiv- oder eine Pflegefamilie zu finden. Und für die Kinder später, zehn Jahre später sage ich mal, ist es letztlich gleich, was draufsteht, in der Regel. Und diese Familien werden von uns auch im Rahmen eines integrierten Konzeptes vorbereitet, also wir bereiten die bewerbenden Paare oder Personen vor, für die Aufnahme eines fremden Kindes.“

Frau Iland, Sie und Ihre Kollegin Anna Suckow, kennen dann also beiden Seiten: Familien, die Kinder aufnehmen wollen zur Pflege oder zur Adoption und Sie kennen Familien bzw. Mütter, die ihr Kind abgeben. Und Sie haben dann sozusagen die Verantwortung ein passendes Match zu finden. Das ist jetzt wirklich nicht der passende Begriff, aber wie sieht es in Sachen Angebot und Nachfrage aus?

„Also, da gibt es Wellen, Zeiten, in denen wir viele Vermittlungen haben. Also in der Corona-Zeit zum Beispiel hatten wir einige Adoptionsvermittlungen, auch einige Vermittlungen aus Vergewaltigungen heraus. Wir fragen uns immer, haben die Frauen das früher nicht geäußert, oder ist es wirklich dieser Anstieg, den man auch

beobachten kann. Und in der Pflegekinderhilfe ist es, ich sag mal, auch unterschiedlich, wie wir angefragt werden. Genau wie es so eine Welle geben kann, kann es auch wieder eine Flaute geben. Also, das können wir überhaupt nicht vorhersagen.“

Wie ist das eigentlich, wenn ich zu Ihnen als Schwangere komme, muss ich mich da praktisch schon entschieden haben, dass ich das Kind abgeben möchte und wir regeln nur noch das „Schriftliche“, sage ich jetzt mal so?

„Die Beratung ist natürlich offen. Es hat kein Ziel, jetzt möglichst unsere vielen tollen Paare, die wir natürlich auch haben, vorbereitet, mit einem Kind zu belegen. Nein, unsere Aufgabe ist es, diese Frau erstmal in der für sie passendsten Problemlösung zu begleiten. Und wir haben vor einigen Jahren mal eine interne Statistik erhoben und demnach ist es bei unseren Beratungen so, dass circa 40 Prozent der Frauen sich wirklich fürs Kind entscheiden. Wir gucken immer dann nach einer Verknüpfung zur Schwangerschaftsberatung, welche Hilfen gibt es noch? Manchmal ist es so, dass im Verlauf einer Beratung sich einfach etwas ändert oder von außen, doch noch eine Person dazu kommt, und die Mutter sieht: 'Ach, da ist jemand, der doch hilft und unterstützt!' Und sich so für das Leben mit dem Kind entscheidet. Andere Frauen brauchen von uns aber sehr früh, auch einfach die Zusicherung, egal, 'ob du es machst oder nicht, wir sind da und wenn du dich für diesen Weg entscheidest, wir helfen dir, wir unterstützen dich!' Weil, diese Frauen kommen ja sehr schnell und gesellschaftlich sowieso in Erklärungsnot, warum sie das machen, und viele Frauen brauchen erstmal von uns die Zusicherung: 'Ja, wir sind dafür da, wir suchen eine Familie für dein Kind.'“

Was ist eigentlich mit den Vätern?

„Ja, was ist mit den Vätern? Manchmal sind sie dabei, sehr oft nicht, sage ich jetzt mal so. Also das ist oftmals auch ein Grund der Abgabe für diese Frauen, dass sie sagen, 'ich bin jetzt schon alleine mit dem ersten Kind' zum Beispiel. ‚Auch beim zweiten Kind weiß ich, dass ich alleine wäre, weil der Vater nicht greifbar ist, oder er hat schon gesagt, wie du bist schwanger, du weißt, was zu tun ist‘, oder ‚er ist ja nicht so zuverlässig, oder ich habe ein, warum auch immer ein schlechtes Gefühl dabei.' Wir haben Frauen, die entscheiden sich für den Weg, weil sie schwanger geworden sind,

aufgrund einer Vergewaltigung. Wir haben aber auch Frauen, die manchmal mit unserer Unterstützung doch die innere Kraft bekommen, diesen Mann, diesen Vater anzusprechen und ihn auch dazu, ich sag mal, auch überzeugen können, diesen Weg mitzugehen. Das ist natürlich für uns immer sehr, sehr gut und günstig auch für die Kinder. Dass wir auch wissen, wer ist denn der Vater. Und wir haben teilweise auch Vermittlungen von jüngeren Kindern, gerade zwei, wo auch der Vater zum Besuchskontakt zum Beispiel mitkommt. Man trifft sich dann ein-, zweimal im Jahr, und der Vater ist dann dabei, aber das ist eher leider die Seltenheit.“

Was ich da so raushöre: Es gibt ein Rund-Um-Paket. Sei es als Frau, die überlegt, ihr Kind zur Adoption zu geben, sei es Familien, die gerne ein Kind aufnehmen würden oder auch für die Kinder, die nicht in ihrer Ursprungsfamilie aufwachsen – Sie beim SkF haben immer ein offenes Ohr, auch dann, wenn die Adoption abgeschlossen oder das Kind gut in einer Pflegefamilie angekommen ist. Begleitung, Beratung, Tipps und Unterstützung bieten Sie weiterhin, ob es eher um Gesetzliches oder um die eigene Psyche geht, und zwar in Gruppen- oder Einzelgesprächen. Sie bieten Adoptierten auch Biografie-Arbeit an und unterstützen bei der Wurzelsuche. Das ist eine teils jahrelange und zeitintensive Arbeit. Da stellt sich mir natürlich die Frage, wie dieser Dienst, der ja den Fokus auf das Wohl von Kindern legt, finanziert wird. Denn das, was Sie bieten, diese engmaschige Begleitung, ist ja eigentlich gar nicht zu bezahlen. Zudem ist das Angebot des SkF für die Aufsuchenden kostenfrei, und zwar für alle Menschen, unabhängig von Religionszugehörigkeit oder Herkunft, und die Mitarbeitenden unterliegen der Schweigepflicht.

„In der Pflegekinderhilfe ist die Finanzierung tatsächlich auch über die öffentlichen Träger und ihre Jugendämter ein Stück weit klar. In der Adoption ist es leider so, dass der Staat sich da gänzlich rauszieht. Es gibt für die Adoption weder kommunale noch Landes- noch Bundesmittel. Also seit der ersten Adoptionsverordnung 1952 stehen wir in der Liste drin. Das Bistum bezahlt das tatsächlich, also die Kirche, die ist der größte Zuschussgeber zu diesem Arbeitsfeld. Die Brüderstiftung gibt noch einen monatlichen Beitrag dazu, und ansonsten sind wir auf Spenden angewiesen, um diese Arbeit auch zu finanzieren. Und alle Versuche, immer wieder Versuche, auch staatliche Stellen ein Stück weit damit in die Finanzierung einzubinden, waren bislang leider erfolglos.“

Sie haben gerade davon gesprochen, dass sich seit Jahrzehnten nichts im Bereich der Finanzierung tut. Den Adoptiv- und Pflegekinderdienst gibt es beim Koblenzer SKF – zwar nicht in der heutigen Form, aber die Anliegen waren die gleichen – übrigens schon fast seit 100 Jahren. Sie können selbst auf drei Jahrzehnte in diesem Bereich zurückblicken. Was hat sich in dieser Zeit im Bereich „Adoption und Pflegefamilien“ verändert?

„Also, ich würde sagen, im Kern geht es immer noch ums Kind. Was sich so ein bisschen gesellschaftlich geändert hat, glaube ich, für unsere Kinder ist, dass die Gesellschaft diverser geworden ist, Familienformen sehr viel bunter sind, und das ist für unsere Kinder natürlich absolut von Vorteil. Also, es zieht keine Adoptivfamilie mehr um, damit niemand mitbekommt, dass dieses Kind adoptiert ist. Da ist eine große Offenheit. Diese Familien werden auch sehr positiv aufgenommen in der Gesellschaft. Was sich leider überhaupt nicht verändert hat, ist die Sicht auf abgebende Mütter. Das ist auch für mich bis heute immer noch ein Punkt, wo wir Fachleute gerne anders agieren würden oder nicht anders agieren würden, irgendwie Gesellschaft dahin bringen würden, zu sehen, dass diese Frauen das wirklich aus einer großen Liebe und Fürsorge für das Kind tun. Aber das sehe ich tatsächlich nicht in Veränderungen. Das würde ich mir wirklich wünschen, dass da gesellschaftlich etwas aufweicht und dass man das sieht, dass diese Mütter für ihr Kind nur das Allerbeste wollen, und diesen Spruch: 'Wie kann man denn nur ein Kind abgeben', das hört fast jede unserer Adoptivfamilien, und dann sind unsere Adoptivfamilien unsere besten Öffentlichkeitsarbeiter, die da nämlich, was dann im Einzelkontakt, im Kleinen was sagen können, aber im Großen ist es schwierig.“

Keine Mutter macht es sich leicht, ihr Kind einer anderen, einer fremden Familie anzuvertrauen – das sollte man sich klar machen, bevor man darüber urteilt. Denn sie stellt trotz aller Hindernisse, dazu zählt auch die gesellschaftliche Ächtung, das Wohlergehen ihres Kindes in den Mittelpunkt. Frau Iland hat mir anonymisierte Ausschnitte von Briefen von abgebenden Müttern an ihre Kinder gezeigt, in einem steht: „Weil ich dich so liebe, muss ich diesen schweren Schritt gehen: Du hast ein Leben verdient, in dem es dir an nichts fehlt!“

Informationen zum Angebot des SkF gibt es in den Shownotes, denn der katholische Dienst bietet noch weitere Hilfen für Frauen an, zum Beispiel ein Frauenhaus. Auf der Website kann man sich auch über Spendenmöglichkeiten informieren.